

# Rede

beim Antritte des Prorektorats

der

königlich bayerischen

friedrich = Alexanders = Universität Erlangen

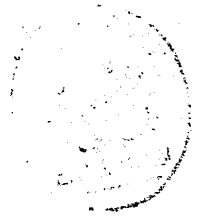
am 4. November 1852 gehalten

vom

derzeitigen Prorektor

D. Franz Dittrich,

ord. Professor der Medizin.



*Die für die Erlangen-Universität. Franz Dittrich.*

Erlangen,

gedruckt in der J. J. Barfuß'schen Universitäts-Buchdruckerei.

1852.

u

## Hochgeehrte Versammlung!

Eine gesetzliche Bestimmung macht es den Prorektoren unserer Universität zur Pflicht, ihr Amt mit einem Vortrage vor versammelter Universität und den Freunden derselben zu eröffnen.

Indem ich dieser Verpflichtung mich entledige, muß ich zuerst und vor Allem die Rücksicht der hochverehrten Versammlung ansprechen. Es ist kein Redner, der vor Ihnen steht, die Bervollkommnung in der Kunst feierlicher Rede liegt seinem Berufe ferner, er kann nur einfach, ohne Kunst und ohne Schmuck aussprechen, was ihm in dieser Stunde und an dieser Stelle angemessen erscheint.

Es sind erst wenige Jahre verflossen, seitdem die Bestimmung, in deren Folge ich hier vor Ihnen stehe, getroffen worden ist. Der fünfte nach vier um die Universität hochverdienten und berechneten Vorgängern habe ich vor Ihnen zu sprechen.

Ich erkenne die Schwierigkeit dieser Aufgabe, die, abgesehen von der Schwäche meiner Kräfte, auch durch die Wahl des Gegenstandes eines solchen Vortrages erhöht wird.

In den in den letzten vier Jahren gehaltenen Reden sind die anziehendsten Gegenstände behandelt worden. Die erste dieser Reden hat die neue Zeit, welche mit 1848 anzubrechen schien, in ihren besonderen hoffnungreichen Beziehungen zu den Universitäten betrachtet. Dann hat der Redner des nächsten Jahres bei veränderten Umständen und Ausichten sich an die große Errungenschaft der Lehr- und Lernfreiheit gehalten; — sein Nachfolger hat von den Anforderungen, die an die Universitätsbildung für das praktische Leben ergehen, Veranlassung genommen, das gegenseitige Verhältniß der Wissenschaft und der Praxis zu beleuchten; — zuletzt hat mein geehrter Vorgänger die akademische Freiheit, ihren Werth und ihre Gefahren zum Gegenstande seines Vortrages gemacht.

Von was soll nun der Prorektor für 1852/53 reden?

Soll er von Hoffnungen oder Befürchtungen sprechen? Die Zeit geht fort, und kehrt sich weder an unsere Hoffnungen, noch an unsere Befürchtungen; soll er abermals die großen Errungenschaften der Lehr- und Lernfreiheit preisen, es ist zur Genüge geschehen, wir warten ihrer Früchte oder freuen uns derselben; — wie die Praxis zur Wissenschaft, die Wissenschaft zur Praxis sich verhalte, ist treffend gesagt worden, und mir — dem aufrichtigen Freund und Verehrer der akademischen Freiheit — hat mein nächster Vorgänger die Lobrede darauf weggenommen.

Die Zeit, sagte ich, kümmert sich nicht um unsere Befürchtungen und Hoffnungen, über unsere Wünsche und Erwartungen hinweg schreitet sie ihrem verborgenen Ziele zu.

Eines aber bleibt unverrückt, frischen Athems, lebendigen Geistes, freien unaufgehaltenen Ganges, — die Wissenschaft bleibt. Ihr dienen wir, so Gott will, gewissenhaft und mit scharfem Blick ins Leben und im zuversichtlichen Ausblick zu der Quelle alles Lebens, Wir dienen ihr, sage ich, Lehrer und Lernende, Professoren und Studenten, und indem wir ihr dienen, dienen wir der Universität und dienen der Gesellschaft, und beide wir — Professoren und Studierende, müssen zusammenwirken, wenn dieser Dienst ein dauernder, und nachhaltiger für die Wissenschaft und für die Welt, und für uns selbst fördernder sein soll.

Die Universitäten sind Stätten des Dienstes der Wissenschaft, Werkstätten für die Fortführung ihres großen Baues und für die Vorbereitung ihrer Wirkung auf die Welt. Jünger, die von ihnen ausgehen, werden Meister und tragen die Fackel der Wissenschaft hoch durch die Zeiten weiter.

Ich sage nicht, daß die Wissenschaft nicht in anderer Weise fortgepflanzt werden könne, und fortgepflanzt werde, aber so ist es nun einmal bei uns in Deutschland; die Flamme der Wissenschaft zündet sich zunächst von den Lehrstühlen der Universitäten herab in den Jüngern an, die den Worten des Lehrers lauschen.

Gerade unsere deutschen Universitäten sind es gegenüber den höheren Lehranstalten anderer Staaten, die ihre Aufgabe nicht nur darin setzen, den vorhandenen Wissensschatz der Jugend mitzutheilen, sondern auch die Wissenschaft selbst zu pflegen, zu fördern, und den gleichen Förderungstrieb in der Jugend anzuregen.

Bei uns ist der Lehrer nicht bloß Lehrer, er ist auch zugleich Fortbildner der Wissenschaft.

In dem rechten Zusammenwirken der Lehrer und der Studierenden liegt das Geschick der Universitäten; ein rechtes Zusammenwirken aber setzt die rechte Beschaffenheit beider voraus; um zu verstehen, wie jenes Zusammenwirken gedeihlich für die Universitäten, ja für ihr Gedeihen unentbehrlich sei, muß man sich zuerst über die Forderungen an Lehrer und Jünger verständigen.

So liegt mir denn ob, in wenigen Zügen das Bild des rechten Lehrers und das

Bild des rechten Schülers zu entwerfen, zu sagen, wie ich mir denke, daß beide sein müssen, wenn aus ihrem Zusammenwirken Gedeihen für die Universitäten erwachsen soll. — Ich frage also: Was hat man von dem Universitätslehrer, wie er sein soll, zu fordern?

Zuerst und vor Allem als Grundlage seiner ganzen Wirksamkeit fordern wir von ihm, daß er Herr seiner Wissenschaft, daß er in allen ihren Theilen zu Hause sei, daß er sie durch selbstständige Forschung erfaßt, daß er über alles, was auf ihrem Felde geschieht, ein selbstständiges und zuverlässiges Urtheil habe, daß er als Gelehrter die ganze Masse ihrer Literatur übersehen, und als wissenschaftlich denkender Beobachter den Gang ihrer geschichtlichen Entwicklung beurtheilen und bis zur Gegenwart verfolgen könne, daß ihm demzufolge ihre Gestalt, die sich bis auf die Gegenwart und in dieser entwickelt hat, klar vor der Seele stehe; wir fordern von ihm, daß man ihn nach allen Theilen ihres großen Baues fragen dürfe, und daß er keiner Frage die richtige erschöpfende Antwort schuldig bleibe.

Das aber wird er nicht erreichen, wenn er sich bloß auf die Kenntniß des von Andern Erworbenen beschränkt, wenn er nicht durch Forschung das Gebiet seiner Wissenschaft erweitert, und von dem Wege, den sie noch bis zu ihrer Vollendung zu machen hat, nicht selbst einen Theil zurücklegt. — Nur dem selbstthätigen Forscher, der immer das Ganze seiner Wissenschaft im Auge ihre einzelnen Theile mit unermüdeter Sorgfalt durchforscht, Dunkelheiten aufhellt, Zweifel löst, Irrthümer berichtigt, nur diesem Forscher wird und kann die lebendige fruchtbare Kenntniß seiner Wissenschaft zu Theil werden.

Diese im Lehrer lebendige Kenntniß, welche nie abgeschlossen, in immerwährender Weiterbildung, das Bild eines regen geistigen Lebens bietet, wird dann mit der ganzen Kraft, die allem Lebendigen eigen ist, sich denen mittheilen, die auf seine Lehre gewiesen sind, die an seinem Munde hangen. Das so gewußt wird, Das in organischer Ordnung in der Seele steht, wird sich in organischer Gliederung mittheilen; die innere Vollendung und Abrundung des Wissens wird die Ordnung der Mittheilung gebieterisch fordern, sie wird sich ihre Methode selbst schaffen. Was klar und licht, in allen seinen Theilen durchdrungen und verstanden in der Seele des Lehrers lebt, wird mit dem einfachen Reize der Klarheit den Seelen der empfänglichen Hörer sich einschmeicheln, und in ihnen selbst nicht als todtler Stoff, sondern als schöne organische Gestalt sich kund geben.

Ein solcher der Wissenschaft geweihter Dienst, meine Herren, und ich lege hierauf ein besonderes Gewicht, reinigt dann die Seele, und hebt sie über alle Geringsfügigkeiten des gewöhnlichen Lebens, über alle kleinliche Leidenschaften und Launen und über alle schlechte Gelüste hinweg. Das vom Feuer der Liebe für die Wissenschaft durchglühete Gemüth hat nur Eines im Auge — die Wissenschaft und ihre Geschicke und ihre rechte und gesegnete Wirksamkeit, es ist über den unreinen Ehrgeiz der Sophisten, über die Eitelkeit schwächlicher Gemüther und über

den Reid unzufriedener Herzen erhaben, es ist offen, arglos, in sich selbst befriedigt, weil das klare Licht der Wissenschaft in ihm widerstrahlt. Und so ist auch die wahre Humanität das Erbtheil des Lehrers, in der er den Schülern vorzuleuchten hat und mit welcher er allein auf segensreiche Erfolge seiner Wirksamkeit hoffen darf.

Das ist das Bild des Lehrers, wie er zum Gedeihen der Wissenschaft und zum Frommen ihrer Jünger sein soll.

Man wird sagen, daß das ein Ideal ist; aber eben das Ideal sollen wir uns vorhalten, um darnach zu streben. Im Leben mag der Grundsatz gelten „das Bessere ist der Feind des Guten“; in der Wissenschaft, wie in der Kunst muß man von der Ueberzeugung ausgehen „daß nur das Beste gut genug sei“.

Lehrer aber, die nach diesem Ideale streben, fordern Jünger, denen ein analoges Ideal vorschwebt. Wenn wir an die Lehrer große Forderungen gestellt haben, so werden es die Jünger begreiflich finden, daß wir ähnliche Forderungen an sie nicht unterlassen dürfen. Wir stellen sie denn auch diese Forderungen, wir verlangen von ihnen und müssen von ihnen verlangen, daß sie, abgesehen von dem unerläßlichen Talente in seinen verschiedenen Abstufungen, wohl vorbereitet und in den Vorschulen der Wissenschaft geübt und gebildet, mit einem innern Drange nach gründlicher Bildung, mit einer regen Sehnsucht nach dem Besitze der Wissenschaft sich den Hörsälen der Universität nahen. Wenn sie diesen Vorforderungen des Universitätslebens genügt haben, so wird sich der rechte anhaltende Fleiß im Laufe ihrer Studienjahre von selbst einfinden; denn je tiefer sie in das Studium ihrer Wissenschaft eindringen, je mehr wird es ihnen klar werden, welche Kräfte, welche Anhaltbarkeit nöthig ist, sie zu erwerben; sie werden nicht umhin können, wenn sie das Ziel ihrer Sehnsucht erreichen wollen, den dazu allein führenden Weg einzuschlagen, den Weg des Fleißes und des anhaltenden Bestrebens. Wenn sie des Namens „des Studirenden“ würdig sein wollen, wohl an, so seien sie voll Achtung und voll Liebe zur Wissenschaft; daraus wird sich das rechte Verhältniß zu den Meistern derselben schnell ergeben. Da wird nicht die Rede sein können von jener handwerksmäßigen Beschäftigung mit der Wissenschaft, die nur deren äußere Früchte in kleinlichem Sinne im Auge hat; nicht von jener Verkehrtheit, die da lernt, um mit dem Gelernten zu prunken; am allerwenigsten aber von jener Erbärmlichkeit, die ohne den heiligen Funken der Wissenschaftsliebe in der Brust und ohne das Gefühl der Pflicht sich mit dem Studium abzufinden sucht, und sich glücklich preist, am Ende über die Brücke der Prüfung mit halbem Glücke zu gelangen; da kann nicht die Rede sein von dem Unverstande, der die Studienzzeit in Jahre des Nichtsthuns und Jahre eines immer zweifelhaften und verdächtigen Fleißes theilt, zweifelhaft, weil ihm sicherlich das Gefühl der Liebe, verdächtig, weil ihm der Antrieb der Pflicht aus dem Innern einer ernsten und wahrhaften Seele fehlt.

Wie dem Lehrer, der auf den Wegen des rechten Studiums wandelt, die Wissenschaft

immer reicher und tiefer erscheint, wie ihn von Tage zu Tage mehr die Ueberzeugung von ihrer Herrlichkeit erfüllt, so fordern wir von den Jüngern die Ahnung dieser Herrlichkeit, die ihnen einst zur Ueberzeugung werden wird, die Sehnsucht, sie dereinst in ihrem vollen Glanze zu schauen und das Zutrauen, die Anhänglichkeit zu den Meistern, in denen sich ihnen die Wissenschaft gleichsam personifizirt. Die Hingebung ist es, die den rechten Jünger macht, aus ihr fließet die Wärme der Begeisterung, die, auch wenn sie überschwenglich sein sollte, noch liebenswürdig ist; aus ihr fließet aber nicht jene voreilige Kritik und jene selbstgefällige Rechthaberei, die jeden ernstern und erfahrenen Mann anwidert, welche nur aus der Gleichgültigkeit gegen die Wissenschaft, oder aus der gefährlichen Ueberschätzung des eigenen Werthes und des eignen Verstandes hervorwächst, und nie und nimmer zu etwas Rechtem, zu etwas Großem geführt hat.

Wir wollen die Jünglinge hingebend und vertrauend, wir wollen, daß sie guten Rath annehmen und den guten Rath befolgen; wir wollen, daß sie anhaltfam und fleißig einen angemessenen Gang ihrer Studien sich vorzeichnen und diesen Gang mit Geduld und Consequenz einhalten; wir wollen daß sie seien, was sie heißen, „Studierende“ im schönsten Sinn des Wortes, denn Studiren ist Streben; welchem Streben aber wäre ein schöneres, welchem ein höheres und reizenderes Ziel gesteckt, als dem des Beflissenen der Wissenschaft? —

Aber indem wir sie so wollen, arbeitsam, und ich setze hinzu, sich in der Arbeit nicht genügend — wollen wir sie deshalb trübe, menschenfeind, hinter Büchern vergraben, dem heiteren Leben der Jugend absagend, Greise vor der Zeit? Das sei ferne! Wollten wir ihnen das, was der Schatz der Jugend ist, die Munterkeit des Lebens, die heitere Geselligkeit, den Scherz und den Jubel, die gute Laune, den Humor und den Wig verbieten; wollten wir unsern frischen Commilitonen den Garten der Poesie des Lebens zuschließen, der für sie vorzugsweise blüht, der für sie, die Glücklichen, den süßesten Duft seiner reichen Blüten aushaucht? Das sei abermals ferne! Aber die ächte, andauernde Heiterkeit wächst allein auf dem Boden der erfüllten Pflicht; die Lust des Jünglings, der an dem großen Gedanken der Wissenschaft seine empfängliche Seele gebildet hat, ist selbst edel, würdig und rein; die höhern Gedanken, an denen seine Seele sich übt und erfreut, geben auch seiner Heiterkeit Maaß, seiner Lust Adel, seinen Scherzen Würze und seiner Laune das Ebenmaaß, das jedes wissenschaftliche Leben als sein unerläßliches Eigenthum in sich selbst hat. Wo hätte da die Gemeinheit Platz? Der rechte Dienst der Wissenschaft will ernste, anhaltfame, aber zugleich heitere, frische, lebendige Jünger haben, die von dem Schilde eines reinen Gewissens gedeckt, alle Freuden der blühenden Jugend sich vorwurfslos aneignen, und aus diesen Freuden nicht die Abschwächung der im Genuße verfunkenen Unglücklichen davontragen, sondern Stärkung für die Arbeit finden, die ihr höchstes Ziel, zugleich ihr höchstes Gut ist.

Das ist das Bild der Lehrer und der Jünger, wie die Universität sie fordert. Kann man

noch fragen, ob das Zusammenwirken beider gedeihlich für die Hochschule, ersprießlich für die Wissenschaft, segensreich für die Welt sein werde?

Die Antwort ergibt sich von selbst.

Aus jenem Streben der Lehrer, das von den Sammlungen und Anstalten unterstützt wird welche eine weise und bereitwillige Regierung dem Dienste der Wissenschaft eben auf den Universitäten widmet, aus jenem Streben, welches gehoben wird durch den Verkehr mit der großen *respublica literaria*, die über die ganze Welt hin in reger gegenseitiger Mittheilung in auf den Einen Zweck gerichteten Verbindungen steht, aus diesem Streben hebt sich von Ge schlecht zu Geschlecht höher und höher das edle organische Gewächs der Wissenschaft. Das anscheinend Kleinste, das Fernste, das Trockenste fügt ein erfinderischer und kombinirender Geist zusammen, daß es dem Wachsthume diene. Dieses Streben, meine Herren, nährt und erhält und trägt sich selbst und belebt alles, was ihm nahen will. Und wie das Leben von den Lehrern angeregt wird, so wirkt es auf sie selbst zurück und steigert ihre Kraft. Die Flamme des Wissensdranges und der Wissenslust, die in den Jüngern sich entzündet, wirkt auf den Meister zurück, und so erwächst eine innige Verbindung zwischen Lehrer und Schüler, die an Stärke und Innigkeit der Verbindung der Blutsverwandtschaft gleicht. Aus dieser Wechselwirkung geht die wissenschaftliche Schule hervor, die das Werk des Meisters fortsetzt und deren Glieder nicht nur die Resultate der Forschung, sondern auch den Geist des Lehrers aufnehmen und in diesem Geiste selbstständig weiter schaffen; es ist wie ein Schatz, der vom Vater auf den Sohn forterbt und in den Händen tüchtiger Söhne sich fortwährend vermehrt; und dies Erwerbnis ist um so köstlicher, weil es mit der Würde der Gesinnung, mit dem Adel des Gemüths und mit dem freudigen Streben für die Wirksamkeit zum Wohle der Menschen nothwendig und unzertrennlich verbunden ist. Da ist kein Gedanke des Lehrers, der nicht seinen hellen Widerklang fände im Geiste des Schülers, kein Wink, der nicht verstanden, keine Ermahnung, die nicht willig aufgenommen und bewahrt würde in reinen, empfänglichen, guten Herzen.

Das aber eben macht die Universität zur Universität, daß auf ihr die Arbeit an der Wissenschaft lebendig ist auf allen Punkten, daß der Geist der Wissenschaft Alle durchdringt, die in sie eingegliedert sind; ich sage Alle, mögen sie nun als Theologen die Wissenschaft zum Dienste des Glaubens pflegen, oder als Juristen die ewigen Gedanken des Rechts wissenschaftlich zu begründen bestrebt sein, oder als Mediciner das organische Leben, so wie seine Störungen und deren Aufhebung in ihrem tiefsten Grunde zu erforschen sich die Aufgabe setzen, oder der Philosophie oder der Geschichte sich zuwenden, oder dem in's Unermessliche erweiterten Studium der Sprachen, oder jenen Wissenschaften ihre Kräfte weihen, die Himmel und Erde messen und nach den Gesetzen der organischen und unorganischen Natur suchen. Alle diese Thätigkeiten und Studien durchdringt ein und derselbe Geist und er soll sie durchdringen, sie werden

alle lebendig und nur lebendig in der befruchtenden Atmosphäre der echten Wissenschaft. Getrennt, wie sie scheinen, sind sie in dem Einem Geiste der Wissenschaft enge verbunden, wie die Glieder des Leibes dem Ganzen dienend und von Einem Punkte aus belebt. Der Gesamtheit der auf den verschiedenen Feldern der Wissenschaft thätigen und doch in Einem Geiste vereinigten Lehrer steht die Gesamtheit der Jünger in gleicher Verschiedenheit und in gleicher Einheit gegenüber. Da sehen wir Geben und Nehmen im regsten Wechsel, da hebt einer den andern, und in der freudig vorwärts dringenden Reihe soll keiner zurückbleiben, sondern das Vorschreiten wird zur Ehrenpflicht. So und nur so werden die Universitäten Stätten fortströmender heiliger Begeisterung für die Wissenschaft und edle Sitte und für alle höhern Gefühle der Menschenbrust, so werden sie Pflanzschulen der gesegneten Arbeiter für Kirche und Staat.

Wenn ich diese Forderungen, die ich eben gestellt habe, im Ganzen überdenke und mich nach Stätten umsehe, an denen ihrer Erfüllung zugestrebt wird, so freue ich mich so recht aus dem Innersten heraus, einer Universität anzugehören, auf welcher bei Lehrern und Hörern dieses Streben in hohem Grade sich findet und die Anerkennung ganz Deutschlands erlangt hat.

Der Wille Seiner Majestät des Königs ist, wie allbekannt, mit hohem Ernste auf die Hebung der Wissenschaft gerichtet, eine weise wohlwollende Curatel führt diesen Seinen Willen in Seinem Sinne aus und hält ihr Auge sorgfältig auf Alles gerichtet, was das Gedeihen dieser Unserer Universität zu mehren geeignet ist. Die wissenschaftlichen Anstalten haben sich auch im vergangenen Jahre dieser Sorge in der Vermehrung ihrer Mittel auf die wirksamste Weise zu erfreuen gehabt; der Verlust von Lehrkräften ist bereitwilligst dem Antrage des Senats gemäß abgewandt; neue Lehrer sind gewonnen worden. Die Zahl der Studirenden hat sich auf der Höhe der vorigen Jahre erhalten; die deutschen Staaten außerhalb Bayerns, die Schweiz, das Elsaß haben ihre Jünglinge an diese unsere Hochschule gesandt; der wissenschaftliche Eifer der Lehrer hat sich in manchen werthvollen Werken ein bleibendes Denkmal gesetzt; wir können dem sittlichen Geiste und dem Eifer der Studirenden das erfreulichste Zeugniß geben.

Möge dieser schöne Zustand erhalten bleiben, möge die *Friderico-Alexandrina* unter der dreifachen Aegide, unter dem Schutze eines erleuchteten Königs, in der erfolgreichen Wirksamkeit des edlen Kreises eng verbundener Lehrer, welchem anzugehören ich als ein hohes Glück anerkenne, im freudigen Streben dieser edlen Jugend, auf der ein Theil der Hoffnung des Vaterlands ruht, rüstig fortfahren dem Ideale nachzustreben, das ihr und ihren Schwestern gesetzt ist.

Möge sie bewahrt bleiben vor Verlusten, deren einer in diesen letzten Wochen sie schmerzlich berührt hat, und über den sie sich nur in dem Gedanken beruhigen konnte, daß die Gelehrsamkeit, der Scharfsinn, die Geschäftsgewandtheit, die Redlichkeit und Treue eines werthen Collegen für höhere Bedürfnisse unentbehrlich war. Mögen alle durch solche Verluste entfe-



hende Lücken in den Lehrkräften unserer Hochschule stets so ausgefüllt werden, wie im vergangenen Jahre, durch Männer, die in jeder Hinsicht bereits Zierden derselben geworden sind.

Der Herr, von dem alle Weisheit kommt, segne die Arbeiten der Lehrer und die Studien der Jugend, er halte seine schützende Hand über den König unsern Herrn, dessen die *Friderico-Alexandrina* sich als ihres *Rectoris Magnificentissimi* rühmt, er segne das Vaterland!

---